

«Wenn jetzt nichts geschieht, geht

Zappelige Kinder, viele Fremdsprachige, Lehrermangel: Die Schulen sind mit grossen Herausforderungen konfrontiert. Hier kommt kein Politiker zu Wort, kein Bildungsbeamter, sondern ein Praktiker. Primarlehrer Björn Bestgen richtet einen Weckruf an die Politik – und sagt, warum er trotz allem einen Traumjob hat.

Interview: Patrik Müller

Es ist gerade 10-Uhr-Pause, das Fenster des Schulleiterbüros steht offen, fröhliches Gejohle dringt hinein. Einige Kinder spielen Fussball. Es sieht so idyllisch aus wie damals, als der Journalist hier, in Lengnau AG, bei Björn Bestgen in die erste bis dritte Klasse ging. Das war vor vier Jahrzehnten, vieles hat sich seither geändert, und statt 2000 leben nun 2900 Menschen im Dorf. Bestgen arbeitet noch immer da, inzwischen als Schulleiter.

Unsere erste Klasse war viel grösser als die Klassen heute. Wir waren über 30 Kinder, erinnerst du dich?
Björn Bestgen: 33 Schülerinnen und Schüler wart ihr. Der erste Schultag war am 26. April 1982, dieses Datum hat sich bei mir eingebrannt. Ich kam ja frisch vom Lehrerseminar Zug, es war meine erste Stelle.

Heute wäre eine so grosse Klasse kaum mehr zu bändigen. Warum?
 Mit 33 käme man wohl tatsächlich nicht mehr zurecht, heute sind es bei uns im Schnitt 20 Schulkinder. Warum das so ist? Ich frage zurück: Wie haben sich die Gesellschaft und die Welt in den letzten vierzig Jahren verändert?

Internet, Smartphone, höherer Ausländeranteil ...
 Ja, genau, und vieles mehr. Schau dir nur ein paar Bilder an von damals, die Kleider, die Frisuren, die Autos, einfach alles! Die Welt und die Schule sind komplexer geworden und damit auch anspruchsvoller. Materiell geht es uns besser, wir fliegen öfter in die Ferien und können uns Dinge leisten, die damals unvorstellbar waren. Und damit sind auch unsere Ansprüche gestiegen: Für jedes einzelne Kind das Beste zu wollen – diese Erwartungshaltung war uns damals fremd.

Wie widerspiegelt sich das im Schulzimmer?
 Erst mal sind die Klassen ganz anders zusammengesetzt. Nehmen wir unsere damalige erste Klasse: kaum Ausländer, drei Viertel katholisch, niemand aus wirklich bildungsfernen Familien. Die Klassen waren homogener, schwere Problemfälle äusserst selten. Und heute? Viele Fremdsprachige, unterschiedlichste Hintergründe, komplexe Familienverhältnisse. Ich traure den damaligen Zeiten aber nicht nach, heute ist die Welt spannender und vielfältiger.

War es nicht viel einfacher für dich?
 Das schon. Es war klar, was richtig und was falsch ist. Es gab eine klare Trennlinie. Das ist nicht mehr so. Jetzt hat man alle Optionen. 20 Schülerinnen und Schüler, das bedeutet 20 verschiedene Anspruchshaltungen, hinzu kommen die nochmals unterschiedlichen Anspruchshaltungen der 20 Eltern. Schreib das Kind eine schlechte Note, wird der Fehler nicht mehr beim Kind gesucht, sondern oft bei der Lehrperson oder beim System.

Warum bist du dem Beruf trotz allem treu geblieben?
 Es geht immer um Menschen – und darum, gemeinsam weiterzukommen. Es ist ein Traumberuf. Auch wenn er öfter

mal zum Alptraum wird, vor allem als Schulleiter.

Inwiefern?
 Ich werde mehr und mehr zum Krisenmanager. Die aktuellste Krise: Ich finde keine Lehrpersonen. Wenn jemand krank wird oder nicht mehr mag, kann ich ihn nicht ersetzen. Am Sonntag habe ich oft Angst, dass wieder ein Anruf kommt und sich jemand krankmeldet. Wie soll ich das bis Montagmorgen lösen? Mir scheint, unser System ist am Anschlag angelangt.

Bringt es sich nicht selbst an den Anschlag? Ich staune, wie ausführlich Zeugnisse und Berichte meiner Kinder sind, die Formulare sind

«Gewisse Kinder brauchen eine Einzelbetreuung. Sonst würden sie alle drei Minuten etwas Gröberes anstellen.»

umfangreicher als die Mitarbeitergesprächsbogen unserer Firma.
 Das ist ein hausgemachtes Problem. In der Bildung wollen wir es zu gut machen. Dann wird übertrieben. Wir sollten die Lehrpersonen administrativ entlasten. Sie klagen ja nie über die Kinder, sondern über das Drumherum. Das führt zur Überforderung.

Und die Schule überfordert die Kinder, indem sie den Lehrplan immer mehr ausdehnt. Französisch und Englisch hatten wir damals erst nach der Primarschule.
 Wir verlangen von den Kindern immer mehr. Aber was ist das Resultat? Können die Kinder dann auch mehr? Oder vielleicht weniger?

Was denkst du?
 Die Kinder sind nicht weniger schlau als früher. Aber es fehlt ihnen an einer gewissen Exaktheit. Wahrscheinlich muten wir ihnen zu viel zu. Meine Forderung an die Bildungspolitik: Weniger ist mehr!

Der Lehrplan 21 ist um ein Vielfaches dicker als sein Vorgänger.
 Er hat ein hehres Ziel, er will gesamtheitlich sein und ist föderalistisch zustande gekommen. Im Ergebnis ist dieser Schmöcker aber eine gnadenlose Überforderung. Für alle Beteiligten!

Gerät dadurch das Wesentliche aus den Augen?
 Ja, und der Druck wird erhöht. Wenn ich mit einer Lehrerin diskutiere, die nicht mehr mag, und ihr vorschlage, Stoff zu reduzieren, antwortet sie: Geht nicht, es steht im Lehrplan!

Wie kommen wir aus dieser unheilverollen Entwicklung heraus?
 Mit einem gemeinsamen Commitment der Bildung: Weniger ist mehr. Qualität statt Quantität. Wir müssen uns auf das Wesentliche einigen. Das nimmt Druck weg und verbessert die Qualität. Dass diese gelitten hat, lässt sich kaum bestreiten. Es reicht, die Rechtschreibung anzuschauen. Ich bekomme bereits Bewerbungen von Lehrpersonen, die voller Fehler sind.

Hat das mit dem höheren Anteil Fremdsprachiger zu tun?

Das glaube ich nicht. Der höhere Ausländeranteil hat grundsätzlichere, komplexere Folgen. Zurzeit haben wir in Lengnau viele Kinder aus osteuropäischen Ländern. Ihre Eltern wurden als Arbeitskräfte geholt, man braucht sie, die Wirtschaft will es so. Woran aber niemand denkt: Es kommen nicht nur Arbeitskräfte, sondern auch ihre Kinder. Aus ganz anderen Kulturen. Die Schule soll die Probleme dann wie selbstverständlich lösen.

Eigentlich gelingt das erstaunlich gut.
 Verglichen mit Deutschland oder Frankreich auf jeden Fall. Unsere Schulen erbringen eine beeindruckende Integrationsleistung. Aber ich befürchte, dass wir daran sind, diesen Erfolg zu gefährden. Wir überladen das Fuder. Es kommt immer öfter vor, dass einzelne Klassen – und sei es wegen sogenannter Einzelfälle – nicht mehr so funktionieren, wie sie funktionieren müssten.

Weil ein paar Störenfriede die Klasse und den Lehrer terrorisieren? Warum schickt man die nicht an Sonderschulen?
 Die kurze Antwort lautet: weil es dort keine freien Plätze gibt. Aber lass mich etwas ausholen. Wir tun an den integrativen Schulen enorm viel, um mit Störungen umzugehen: Wir können mit selektivem Mutismus und mit Autismus in allen Abstufungen umgehen, schulische Heilpädagoginnen und viele schulische Assistenzen unterstützen die Lehrpersonen dabei ...

... das heisst, heute hat es nicht mehr nur einen Lehrer im Schulzimmer, sondern viele unterstützende Personen, die sich um die Kinder kümmern?
 Richtig. Nun gibt es aber Kinder, für die auch diese Art von Betreuung nicht ausreicht. Kinder, bei denen wir sagen



Lehrer Björn Bestgen mit seiner allerersten Schulklasse, der auch Patrik Müller (unten links, auf dem Boden sitzend) angehörte, der dieses Interview geführt hat.

Bild: rs



die Volksschule kaputt»



«Die Kinder sind nicht weniger schlau als früher. Aber es fehlt ihnen an einer gewissen Exaktheit». Björn Bestgen im Schulhaus Lengnau.
Bild: Sandra Ardizzone

müssen: Das geht nicht mehr, in derselben Klasse mit allen anderen. Diese Kinder haben einen Sonderschulstatus. Doch für diese Kinder gibt es im Kanton Aargau nicht genügend Plätze. Derzeit suche ich für vier Kinder eine Sonderschule, aber alle sind schon übervoll. An einer Institution, bei der ich nachgefragt habe, hiess es, sie habe 2 freie Plätze, aber 90 Anfragen.

Und dann bleiben die Kinder in der normalen Klasse?

Ja. Nun muss ich beim Kanton Zusatzressourcen für unsere Schule beantragen, davor muss ich aber noch aufzeigen, dass ich alles andere schon versucht habe. Ein administrativer Hosenlupf sondergleichen.

Ein Irrwitz. Warum schafft der Kanton nicht einfach mehr Sonderschulplätze?

Frag den Kanton! Es geht ums Geld. Dabei kommt das, was ich jetzt als Alternative machen muss, sicher nicht günstiger, sondern eher teurer. Ich muss nämlich ein Härtefallgesuch stellen, das im positiven Fall zu befristeten Ressourcen für die entsprechende Klasse führt. Da wird in einem Verwaltungsbüro ingenderwas entschieden, ohne dass man dort die Realitäten kennt. Am liebsten würde ich mal zwei Kinder mit Sonderschulstatus in ein solches Büro setzen und den Behörden sagen: Ihr dürft die zwei gern haben, wir geben euch sogar eine Assistenz, damit die nicht alles kaputt machen, und Ende der Woche fragen wir euch: Was würdet ihr jetzt mit den beiden tun?

Begreift man im Bildungsdepartement den Ernst der Lage nicht?

Wir fühlen uns nicht ernst genommen. Man zwingt uns den integrativen Unterricht auf, den ich als Idee absolut unterstütze, aber wenn zwei Kinder es verunmöglichen, dass der Rest der Klasse normal funktionieren kann, lässt man uns allein. Die Behörden fragen nur: Wo ist es dem Kind am wohlsten? Und nie: Was bedeutet es für die Klasse, für die Lehrperson, für das Gesamte?

Was sind das für Kinder, die so betreuungsintensiv sind?

Es sind Kinder, die nicht am Unterricht teilnehmen können oder wollen und die dadurch auch von den Klassenkameraden abgelehnt werden. In solchen Fällen haben wir eine Schutzengelfrau, die auf das Kind aufpasst. Eine Einzelbetreuung, die sich nur um dieses eine Kind kümmert. Ohne sie würde das Kind alle drei Minuten etwas Gröberes anstellen.

Was sagt dir der Chefbeamte in der Bildungsdirektion, wenn du ihm davon erzählst?

Ich hatte ein kurzes Telefonat mit ihm. Der Mann war sehr nett. Er sagte, das Problem sei erkannt, er selber sei aber neu und könne nicht zaubern. Alles

brauche Zeit, für die nächsten fünf Jahre lasse sich eigentlich nichts ändern. Ich verstehe, dass er nicht zaubern kann. Aber wenn wir jetzt nichts unternehmen, geht die Volksschule kaputt.

Das klingt dramatisch.

Es ist so. Wir gefährden unsere Volksschule. Sie ist ein enormer Wert, sie hält die Gesellschaft zusammen. Privatschulen sind hierzulande noch relativ wenig verbreitet. Aber wenn die Qualität der öffentlichen Schulen nicht mehr stimmt – und ich sehe gerade einen Wendepunkt –, dann wird sich das ändern. In anderen Ländern ist das längst passiert. Wir müssen verhindern, dass das passiert. Ohne Volksschule droht eine Gettoisierung. Die besten Lehrerinnen und Lehrer werden an Privatschulen gehen, die jetzigen Abgänge und der Lehrermangel sind Alarmzeichen.

Liegt es auch am Lohn?

Ich war in Finnland. Ich fragte, warum sie dort keinen Lehrermangel haben. Antwort: Dieser Beruf hat bei uns das höchste Ansehen, und wir nehmen nur die Besten. Wertschätzung ist der springende Punkt, der Lohn ist Teil davon. Bei uns sagen wir zwar: Bildung ist unser einziger Rohstoff. Aber leben wir das auch so?

Mir scheint, dass vor allem die Kindergarten- und Primarschulstufe wichtig sind für die Entwicklung der Kinder. Remo Largo hat einst geschrieben: Ab zwölf Jahren sind die Kinder kaum mehr formbar. Eine enorme Verantwortung!

Absolut. Ich bin ein Verfechter des Prinzips: alle Kraft in den Anfang! In unserer teuren Schweizer Schule gilt aber eher das Gegenteil. Man vergoldet die Fachhochschulen. Und an den Volksschulen müssen wir um jeden Bleistift kämpfen.

Bei den Löhnen ist es auch so: Primarlehrer verdienen viel weniger als Sek-, Gymi-, geschweige denn Hochschullehrer.

Ich rede nicht so gern über Löhne, weil ich kein «Jammerer» bin. Es ist aber unübersehbar: Unsere Volksschulen machen einen Wahnsinnsjob, aber das wird nicht genügend anerkannt. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu Finnland – und überhaupt zu Skandinavien. Die Einstiegsstufen sind für die Kinder zentral, hier geht es um Startchancen, um Weichenstellungen. Hier kann man als Lehrperson am meisten bewegen, darum bin ich immer an Primarschulen gewesen. Und doch noch ein Wort zu den Löhnen: Ja, ich finde, auf Primarstufe braucht es die besten Lehrpersonen – und die am besten bezahlten Lehrpersonen.

Ein Kanti-Lehrer verdient erheblich mehr als eine Primarlehrerin. Und er hat dabei viel mehr Freiheiten und viel weniger Problemfälle. Da stimmt doch etwas nicht. Übrigens ist das auch ein Grund dafür, dass kaum mehr Männer Primarlehrer werden.

Lehrer, Vater, DJ

Björn Bestgen, 62, ist in der Innerschweiz aufgewachsen. Nach dem Besuch des Lehrerseminars St. Michael in Zug zog es ihn in den Aargau. Der Primarlehrer ist Schulleiter in Lengnau, einer 2900-Einwohner-Gemeinde, wo der Vater dreier erwachsener Töchter mit seiner Partnerin auch wohnt. In seiner Freizeit ist er dann und wann als DJ Björn unterwegs. (pmü)

Jetzt haben wir viel über Probleme geredet. Wenn du jung wärest, würdest du noch einmal Lehrer werden?

Ja, absolut! Es gibt keinen besseren, keinen spannenderen, keinen vielseitigeren Beruf. Das muss so bleiben. Deshalb habe ich mich bei dir gemeldet. Weil ich mir Sorgen mache, weil ich diesen Beruf liebe und weil gute Volksschulen eine enorme Verantwortung für die Zukunft unserer Kinder tragen.